

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1915**

218 (18.9.1915) Unterhaltungs-Beilage



# Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 18. Sept.

des „Volksfreund“

Nummer 218 — 1915

## Die große Kanone.

Eine Episode aus dem Fliegerleben von R. Spanberg.

„Erbe, wie hoch sind wir?“  
 „Nahezu zweitausend Meter über den Feinden.“  
 „Zwei Kilometer?“  
 „Ja. Ich erkenne schon die Befestigungen.“  
 „Soll ich tiefer gehen?“  
 „Nein, ich zeichne schon.“

Der Flugapparat saust dahin wie ein ungeheurer Albatros, von dem er seinen Namen erhalten hat. Wild furt der Propeller, und die Schaufelbewegung von links nach rechts und von rechts nach links hört nicht auf. Wenn heute der Wind aber auch besonders stark ist, ihm fehlen doch die gefährlichen Böen, die dem Flieger so verderblich sind, und die Luft ist rein und ungetrübt, wie nie. Durch diese klare Luft schaut sich das Festungsfünffeld wie ein Puppenpielzeug an. Leutnant Erbe aber und sein Pilot und Freund, Leutnant Gräber, können von diesem Spielzeug ein Viehdien singen, sie freieren ja heute nicht zum erstenmal darüber. Ja, Leutnant Erbe kennt sogar alle einzelnen Geschütze, die in dem großen, weit vorgelagerten Fort untergebracht sind. Alle haben sie schon ihren eisernen Gruß entzündet, und der Beobachter hat sie getreulich in den Festungsplan eingezeichnet. Heute freieren die Flieger zum fünfstenmale über dem Gelände. Einige Batterien noch, dann ist das Werk getan. Der Propeller furt und der Leutnant zeichnet.

„Aha, dort auch ein Schuß. — Gut gezielt, knappe hundert Meter. Soll ich höher gehen?“  
 „Nur ein wenig.“  
 Der Apparat steigt allmählich aufwärts.  
 „Gräber, halten Sie ein wenig mehr links. — So ist richtig, ich lasse jetzt eine Bombe fallen. — Klatsch! — Getroffen. — Entweder wars ein Geschütz oder ein Turm, den ich traf. Es ist kaum noch etwas davon zu sehen. Jetzt können wir umkehren.“

„Haben wir nicht noch eine Bombe?“  
 „Sie findet gleich ihr Ziel. — Jetzt! — Befehlt. Sie ging ins Wasser.“

„Was wollten Sie denn treffen?“  
 „Einen Banzerturm. — Na, schadet auch nichts. Morgen wird ihn die Artillerie schon klein kriegen. Seitiges Ergebnis, soweit sich aus der Höhe erkennen läßt: Wichtige Einzeichnungen auf der Karte, eine Fabrik in Brand geschossen, ein Krain zertrümmert, eine große Kanone auf einen freien Platz der inneren Stadt zerstört, eine Bombe vorbei. Ich glaube, wir können zufrieden sein.“

Langsam dreht der Albatros. Jetzt hat er die neue Richtung, und segt wie die entfesselte Sturmbrant dahin.  
 „Erbe!“  
 „Was denn?“  
 „Er geht unregelmäßig.“

„Ich hörte schon. Wir müssen den Motor ausbauen lassen. — Er braucht übrigens bald gar nicht mehr zu geben, ich seh schon unsere Stellungen. Ich werde Ihnen sagen, wenn Sie den Motor abstellen dürfen. Noch vierhundert Meter. — So, jetzt! Aha, er steht schon.“

Langsam senkt sich der Vogel im Gleitflug tiefer und tiefer. Jetzt schwebt er in tausendfünfhundert — jetzt nur in tausend Meter Höhe. Acht hundert Meter, und er posiert die feindlichen Dienen. Schrapnell plätschen und Klagen pfeifen am Albatros vorbei.  
 „Erbe, ich bin getroffen!“  
 „Wo, Gräber? Schwer?“  
 „Reicht, am Gefäß.“  
 „Können Sie landen?“  
 „Bin schon dabei!“

Die Dautrader berühren die Erde, die sich die Unfertigen in blutigen Kämpfen erringen haben. Einige feldgraue Gestalten eilen heran und erhalten den Befehl, das Flugzeug zu betreten, bis die Monteurs und der Wagen vom Fluggart kommen. Inzwischen wandern die beiden Freunde bis zum Train, von wo sie im Automobil zu ihrem Truppenteil gelangt, und wo der Pilot sich als verwundet meldet.

Kurze Zeit nach diesem Fluge wird die Festung mit schweren Geschossen belegt, und bald ist sie sturmreif.  
 „Wie gehts Ihnen, Gräber, hat der Arzt die Kugel entfernt?“  
 „Danke, danke, lieber Erbe, morgen können wir wieder fliegen.“  
 „Morgen nicht! Auf 4 Uhr heute ist der Generalssturm angefangen. Morgen ist Ordensverteilung, wahrscheinlich in der eroberten Stadt. Es wird bald 6 Uhr sein. Da — hören Sie es? Hurra, und nochmals hurra; die Truppen flüchten.“

Das Werk ist getan, die Festung erobert. Ueber der Zitadelle flattert stolz die Fahne der Sieger. Nur leise klingt noch das Dröhnen der Geschütze aus der Ferne herüber. Weit genug entfernt von der eroberten Stadt kämpft Front gegen Front.

Auf dem Marktplatz steht eine Anzahl vom Offizieren und Soldaten, die sich rühmlich ausgezeichnet haben und dafür belohnt werden sollen. Seine Erzgeiz der Herr General wird erwartet. Jetzt kommt er heran, begleitet von den beiden Piloten, und schreitet der Mitte des Marktes zu. Hier befreit er den Sockel eines zerstörten Denkmals, während Offiziere und Gemeine einen Galzkreis bilden. Die Piloten stehen im ersten Gliede der Reihen. Vor Leutnant Gräber liegt der bronzene Kopf des Monumentes. Der Herr General hält eine feurige Ansprache. Dann eine kurze Pause.

„Aber auch der Humor kam zur Geltung. Kurz vor Beginn des Krieges hat die Stadt ein neues Denkmal erhalten, das in die Pläne noch nicht eingezeichnet ist. Ein Flieger sah es für eine Kanone an und bombardierte es. Da flüchtet Gräber seinem Freunde ins Ohr:  
 „Du, die große Kanone war Kaiser Napoleon I. Da liegt sein Kopf.“  
 „Na also, es war doch eine große Kanone!“

## Aus feldpostbriefen.

Nr. 872. Eine Kaverfahrt des „Kronprinz Wilhelm“. Ein Parteigenosse und Freund unserer Wästel, der als Obermatrosenartillerist auf dem Kreuzer „Karlshöhe“ war und später als Steuermann eine Kaverfahrt des „Kronprinz Wilhelm“ mitmachte und nach dessen Internierung auszurücken verstand und sich wieder bei seinem Truppenteil in Wilhelmshaven meldete, schreibt:

Am 2. August 1914 verließ „Kronprinz Wilhelm“ Neuporf und traf am 5. August mit S. M. S. „Karlsruhe“ zusammen. Kohlen und Proviant wurden übernommen. Der neue Kommandant und 12 Mann kamen an Bord. Bei Inbetriebnahme von englischen Kreuzern hoben die Schiffe aneinander und haben sich noch nicht wieder gesehen. Am 1. August verließen wir mit der „Walhalla“ das Palmas und trafen am 18. August mit dem „Kronprinz Wilhelm“ zusammen auf See. Unsere Kohlen und Proviant wurden übernommen. Mit sechs Mann kam ich an Bord und wurde als Steuermann angestellt, da ein solcher nicht an Bord war. Die „Walhalla“ wurde dann nach Las-Palmas geschickt. „S. M.“ dampfte langsam nach Süden, immer sparsam mit Kohlen. Am 2. September war große Linientaufe. Am 4. September kaperten wir den ersten englischen Dampfer „Indian Prince“ mit Passagieren und Kasse; er wurde versenkt. Vom 10. September bis 2. Oktober begegneten uns verschiedene deutsche Dampfer, die uns mit Kohlen und Proviant ausrüsteten. Unser frisches Fleisch wurde aber bereits knapp und schon sollten wir uns den fetten Fleischdampfer „La Correntia“ mit 80 Passagieren an Bord vor der La Motamündung. Von diesem Dampfer nahmen wir sämtliche Vorräte, frisches Fleisch und zwei große Geschütze, welche bei uns neben den Geschützen von „Karlshöhe“ aufgestellt wurden. Am 15. Oktober wurde ein Dampfer mit Millionen Pfund Fleisch versenkt. Am 28. Oktober wurden unsere Kohlen wieder knapp. Zum Glück lief uns die französische Dampfer „Lion“ mit 8000 Tonnen Kohlen in die Finger. Das Schiff mußten wir bis zum 22. November mitschleppen, dann versenkten wir dasselbe. Es mußte erst ganz abgeteilt und dann langsam geholt werden. Wir haben viel Arbeit mit dem Schiff gehabt, da feinerzeit schlechtes Wetter war. Zwischenzeitlich haben wir noch die französische Dampfer „Alma de Bulagne“ auf den Grund des Meeres geschickt; die Ladung bestand aus Holz. Die bis dahin angeammelten Fremden wurden mit einem deutschen Dampfer nach Buenos Aires gebracht. Wir durchkreuzten den Ozean in allen Richtungen und kaperten am 7. Dezember die beiden Dampfer „Deleue“ (englisch) mit 8800 Tonnen Kohlen, 1400 Säften, Schokolade und anderes mehr, und „Mont-Agel“ (französisch) in Ballast. Letzterer wurde gleich versenkt und ersterer bis 20. Dezember gründlich ausgeräumt. Die Besatzungen wurden auf dem deutschen Dampfer „Davi“ nach Las Palmas geschickt und dort gelandet. Auch habe ich einen Brief an euch mitgegeben.

Wahrscheinlich hatten wir Ruhe. Am 28. Dezember kaperten wir den englischen Dampfer „Hemisphere“ mit 8800 Tonnen Kohlen und versenkten denselben am 8. Januar, nachdem alle Kohlen übernommen waren. Vor 10. Januar hatten wir schon wieder einen englischen Fleischdampfer „Potaro“ auf dem Wege nach La Plata gezeiften. Der mußte noch gute Dienste leisten als Begleiterschiff. Am 14. Januar kaperten wir den englischen Fleisch- und Passagierdampfer „Highland Brae“ mit 50 Passagieren und 90 Mann Besatzung und seiner Ladung Schokolade in allen Sorten, Kleider usw. Am selben Tage lief uns der englische Dampfer „Wilfrid“ mit Frischen in den Weg. Er wurde mit unserm Steven durchschritten. Dann trafen wir wieder mit dem deutschen Dampfer „Golka“ zusammen und saßen mit diesem Schiff zusammen weiter gen Süden. Einer nach dem andern wurde ausgeräumt und dann versenkt. „Highland Brae“ am 30. Januar, „Potaro“ am 6. Februar. Am 4. Februar kaperten wir die Dampfer „Semanthe“ mit Getreide für England. Dasselbe wurde sofort versenkt. Am 12. Februar wurde die ganze Gesellschaft auf die „Golka“ eingeschifft, welche inzwischen mit allen möglichen Sachen von der „Highland Brae“ als Passagierdampfer ausgerüstet worden war. Am 17. Februar lief „Golka“ in Buenos Aires ein. Wir hatten uns schon wieder beduftet und kaperten den englischen Dampfer „Chursill“ mit 4600 Tonnen Kohlen und am nächsten Tage den großen französischen Passagierdampfer „Gua de Loupe“ mit voller Ausrüstung für die französische Militärverwaltung und Passagieren. Am 24. Februar mußte derselbe versenkt werden, da er das Langzeitliegen auf See nicht vertragen konnte. Proviant und Zeug haben wir noch übernommen. Am 9. März war „Chursill“ leer und einengemacht eingeeicht. Am 300 Mann packten wir mit Sad und Rad an Bord und gaben den Dampfer frei. Am 13. März traf er in Pernambuco ein. Wir hatten keinen deutschen Dampfer mehr für die Fremden. Dann wollten uns keine Kohlen- und Proviantdampfer mehr in die Finger laufen. Nur noch zwei englische Dampfer, „Tamar“ mit voller Ladung Kaffee und „Olahy“ mit Getreide wurden gleich versenkt. Damit war die Zahl 15 voll und nicht mehr zu fangen. Kohlen und Proviant wurden knapp und so dampften wir langsam gen Norden, immer in der Hoffnung, noch einen fetten Wiffen zu bekommen. Durch den ungenügenden frischen Proviant erkrankten einige Leute an Beri-Beri (60 Mann). Am 11. April saßen wir dann in Newport-News ein, ungesehen von den feindlichen Kreuzern. Kohlen hatten wir nur noch für zwei Stunden. Das war in knappen Umreifen die erfolgreiche Kaverfahrt S. M. Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“. Ar.

## Demisichtiges.

Kämpfende Mädchen. Ein ungarischer Kriegsberichterstatter berichtet in der Neuen Freien Presse über einen Besuch bei den in Dänemark der I. u. I. Armee kämpfenden ukrainischen Freiwilligenformationen. Eine der Beforderer der Truppe ist, daß sie mit gewöhnlichen, regelrechten Uniformen besetzte Mädchen angehören, die in jeder Hinsicht den gleichen Felddienst leisten wie die Männer. Sie tragen Karabiner, haben den Soldatenabzeichen angelegt, werden befördert und erhalten sogar Auszeichnungen. Nach dem internationalen Recht sind sie ebenso Soldaten wie die Männer; auch wie sehen jene russischen

Damen, die in normaler Soldatenuniform kämpfen, für regelrechte Soldaten an. Denn auch solche gibt es. Heute hatte ich mit einer der unferigen, Fräulein Galetskaja, ein längeres Gespräch. Fräulein Galetskaja ist Studentin und 24 Jahre alt; sie ist blond, außerordentlich mädchert, hat ein feingeschnittenes Antlitz und ist sehr ernst und sehr schön. Sie trägt eine grobe, stark hergenommene Felduniform, auf der Schulter den Karabiner, am Kragen die Rangdistinktion eines Wachmeisters, an der Brust die Tapferkeitsmedaille. Seit Kriegsausbruch sieht sie im Feld, war während eines Jahres insgesamt neun Tage krank und fühlt sich nach ihrem eigenen Ausdruck überaus wohl. Das junge Mädchen ist eine gebürtige Lembergerin, hat in Graz deutsche und slavische Philologie studiert und ist gleich nach Kriegsausbruch mit den übrigen galizisch-ukrainischen Freiwilligen in den Krieg gezogen, weil es sie zu Hause nicht litt und weil sie das Gefühl hatte, daß sie jetzt alle mit „Gnau“ müssen“. In die alte, aus dem 18. Jahrhundert stammende Armee der Ukraine, in den „Sfisch“, eingetruhen, dessen Name jetzt diese Truppen führen; war Frauen bei Todesstrafe verboten. Das Fräulein bekam für Verdienste, die sie sich im Kavalleriepatrouillendienst erworben hatte, den Rang eines Wachmeisters und später die silberne Tapferkeits-Medaille. Bei Dufte drang sie mit der Truppe, die sie kommandierte, bis hinter die russischen Stellungen, um aufzuklären. Auch bei Synobodsko führte sie eine Kavalleriepatrouille an; hier erhielt sie die Auszeichnung. „Ich stand vor dem Doktorat“ — sagte sie — „aber das biest jetzt wohl für später“. Ihre Hände sind fein und weiblich geblieben, auf ihren Augen liegt unverändert etwas verklärtes Trümmertüchliches und Durchgeiftiges, ihr Antlitz hat sich in dem Jahr mehr als einem Jahre dauernden Gebirgskrieg nicht so verändert, wie die Augen und Gesicht der meisten intelligenten Männer, die nach einem Kriegsmonat einen völlig neuen, besonderen und unerkennbaren Blick bekommen.

Der Granatentod. Ueber eine weniger bekannte Wirkung der Granate weiß der Nieuwe Rotterdamse Courant in Rotterdam wie folgt zu berichten:  
 Wie man weiß, erklären alle kriegsführenden Parteien, Granaten mit großer Explosionskraft notwendig zu haben, um die Befestigungen inhomoguräumen, die besonders in diesem Kriege so stark gebräuchlich werden. Es hat sich jedoch gezeigt, daß diese Granaten noch eine andere Wirkung haben. Sie haben nämlich in einem viel größeren Umkreis als die mit Kugeln gefüllten Schrapnelle, die nur töten, wenn eine der Kugeln oder eine der Scherben ihr Ziel treffen, eine tödliche Wirkung. Dieser Wirkung wird dann auch die so oft wahrgenommene Erscheinung zugeschrieben, daß viele der Gefallenen in der Haltung, in der sie der Tod traf, wie versteinert daliegen. Anzeichen kann hier von Vergiftung nicht die Rede sein, denn ein so schnellwirkendes Gas entwickeln die Explosionsstoffe nicht, denn auch große Mengen Kohlenoxyd und wohl auch Cyanwasserstoffgas bei der Explosion entwickelt werden.

Nach einer Mitteilung, die vor kurzem in einer französischen wissenschaftlichen Vereinigung abgegeben wurde, muß man in solchen Fällen als Todesursache die plötzliche Druckänderung der Atmosphäre annehmen, die eine Folge der gewaltigen Explosion ist. Ein bei der Verleide eines gefallenen französischen Offiziers gefundenes Taftchenbarometer lieferte für diese Annahme einen vollständigen Beweis. Dieses Instrument wies nämlich Störungen auf, wie sie nur nach einer gewaltigen Luftverdünnung folgen, auftreten können. Nach Versuchen mußte nämlich das Quecksilber auf etwa 400 Millimeter gesunken sein. Unter solchen Umständen treten die im Blut aufgelösten Gase in der Form kleiner Luftblasen heraus, die dann durch den Blutkreis mitgeführt werden und in den Gefäßwänden zu einer Störung der Blutbewegung führen. Durch diese Störungen tritt, wie die Gase durch einen wiederhergestellten normalen Druck wieder in das Blut aufgenommen worden sind, der Tod ein.

Kos. Entfernungen in Rußland. Von Riga nach Petersburg ist der Schienenstrang so lang, wie etwa der von Berlin nach Königsberg. Von den rund 660 Kilometer kommen 100 auf die Strecke Riga-Walk. Von diesem wichtigen Knotenpunkt bis nach Pflow (Deutsches-Wieslau), der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, sind es an 145 Kilometer, annähernd so weit wie die Bahnstrecke Brüssel-Arras, während die restlichen 275 Kilometer den direkten Wege Straßburg-Neims vergleichbar, die Linie Pflow-Petersburg ausmachen. — Von Brüssel bis nach dem nordöstlich gelegenen Winkel sind es 340 Kilometer Bahnstrecke, was der Entfernung Lüttich-Paris nahekommt. Nach Moskau sind es dann noch 730 Kilometer, dem bestenfalls Wege Leipzig-Carlsruhe oder Berlin-Wieslau entprechend. Auch die nahezu geradlinig verlaufende Bahn von Petersburg nach Moskau ist 630 Kilometer lang, fast so weit, wie die Luftlinie, Marseille-Paris. Von Brüssel bis über Amsel (120 Kilometer) nach dem Russen heiligen Kiev beträgt die Entfernung rund 660 Kilometer, also so viel, wie die ganze Rheinlinie von Basel bis zur holländischen Grenze.

## Heiteres.

Abitur. Unter dieser Epithete bringt der „Simplicissimus“ folgenden Scherz:  
 „Nun bitte zu übersehen“, sagte der Professor, nachdem der Kandidat die Stelle aus Demosthenes vorgelesen hatte.  
 Unmöglich. Das heißt, die späteren Sätze würden vielleicht gegang sein, aber der erste — ganz ausgeschlossen. Ein unentwerbares Chaos, hätte sich das rhetorische Erzeugnis des attischen Meisters auf, jeden weiteren Weg versperrend.  
 Vielleicht überlesen Sie sich diese Zeilen noch einmal im Stillen“, meinte der Inspektor, der mit seiner großen Brille ausah wie eine wohlwollende Gule. „Wir nehmen inzwischen den Nächsten vor.“  
 Da mußte kein Ueberlesen, dachte der Gemarterte und stierte verzweifelt auf das rätselhafte Wortgebäude.  
 Der Nächste war abgetan. „Nun?“ — Ingerinniges Schweigen.

„Vielleicht fehlt ihm ein Wort“, murrte die Gule. „Welches Wort fehlt Ihnen?“  
 Welches Wort ihm fehlt? Welches Dußend Worte fehlt ihm! Und doch, vielleicht bringt die Uebersehung einer der unbekannteren Wörter einen Schein von Licht. Aber welches Wort soll er auswählen? Welches?  
 Kalter Angschweiß feuchte ihm Stirne und Handflächen, als er tief aufatmend erwachte. Und er fühlte sich geborgen und geteilt, obgleich keine fünfzig Schritte von seinem Unterstand im Schützengraben eine Granate fröhlich eingeschlagen hatte.

Eiferflüchtig. „Entschuldigen S., Frau Müller, warum darf denn der Herr Gemahl nimmer mitran bei unserer Landsturmmirge?“ — „Na müssen S., Herr Dimpfel, ich hab' halt gehört, daß man dort 's Auschwärmen lernt!“

Die D  
mit allen  
immer ge  
Zeichnung  
halten, we  
schmer die  
ledigun de  
erleidern  
gegenfomme  
ten Kriegsge  
zunehmen,  
porzubereite  
ist nicht sch  
überden O  
dungen zur  
noch beliebe  
nimmend  
bermöglichen  
mand hat u  
nur der Em  
erforderlich  
will, so ent  
sollte das G  
wirkt wie  
das neben  
tenden Eige  
der umbedie  
fünfprozent  
von 99 Pro  
Niederlegen  
Lieber S  
damit über  
besteht tro  
Nacht. D  
tobter jedes  
sollig, und  
für das Ga  
Kaljahr 1.  
Sunderen S  
Summe von  
entfallenden  
Vergütung  
angerechnet  
genommen  
für die Ein  
Zahlungen  
am 22. Dez  
Das Geld,  
einen Tag  
es für sich  
lich, wie sic  
tuffes Mist  
jeder Gefäß  
einen Kurs  
triefen gute  
tliche Meiß

Karl  
Vorabend  
Erdbeben  
Der G  
fekt am  
bestätigt  
Nachfrucht  
Kaufkraft  
hoch er aus  
entwendet  
und in Me  
Wagen Die  
zu 1 Jahr  
judungsstaf  
Die G  
geb. Rast

Horian G

Ein ge  
collt sich  
auf und de  
des Reform  
mann gefch  
und Verhö  
Wahrschein  
tümliche S  
mitzuteilen  
noch keine  
dem Meiste  
Theater in  
einen Mihe  
rung im D  
konnte. In  
Der Wille  
mann dazu  
soger darzu  
auf der W  
durch Brief  
Gemüter de  
wahren ein  
unabhängig  
interessant  
ität der Di  
gen, für alle  
Lauphandl  
sicht. Enge  
Von Zeit  
Samm das  
Schwerfste  
emficht dab  
Darau  
Sie vernü  
das Drama  
ihre Beies  
dnen allein  
und Erschü  
darbakt